

# reli+ plus

Religionspädagogische Zeitschrift für Praxis & Forschung

03-04|2015

P.b.b. | Verlagsort 8010 Graz | 13Z039791 M



## » Sterben heute

Über das Sterben und den Umgang mit dem Tod in unserer Gesellschaft.

Seiten 4 bis 7

## » Sterben & danach?

Fragil – Verletzlich – Vergänglich – Aufgehoben:  
Mit Facetten des Sterbens und des Todes leben lernen.

Seiten 8 bis 11

## » Kreuzwege

Durch ein Projekt Menschen am Kreuzweg Jesu begegnen und darauf hinschauen, wer heute ein Kreuz zu tragen hat.

Seiten 12 bis 15

## » An der Schwelle

Sterbende Menschen und ihre BegleiterInnen geben dem Sterben ein Gesicht, in dem sich viel Leben widerspiegelt.

Seiten 16 bis 19



Weiterführende Informationen:  
**Monika Benigni**  
 ehrenamtliche Mitarbeiterin im Hospizverein  
 Steiermark und Initiatorin des Schulprojektes  
 „Jugendliche begegnen dem Tod“  
 m.benigni@hospiz-stmk.at  
 Handy: 0664/641343

Die Hospizbewegung Steiermark hat mit dem Projekt „Lebensschule“ ein Angebot für Jugendliche entwickelt, das zu einem offenen Umgang mit Krankheit, Behinderung, Alter und Tod führen soll. Darüber hinaus stellt es auch eine Chance dar, über den jeweils persönlichen Zugang zu gesellschaftlichen Fragen – wie beispielsweise über Alter und Altersversorgung, über Pflege und Betreuung Schwerkranker oder über die Sinnfindung im eigenen Leben – nachzudenken.

Einen wichtigen Baustein des Projekts stellt das Kennenlernen von Hospiz- und Palliativeinrichtungen, Altenheimen oder Institutionen für Menschen, die ganz am Rande der Gesellschaft stehen, dar. Dadurch soll eine Brücke

gebaut werden zwischen einem abstrakten Wissen und dem jeweils konkreten Erleben. Die fachlich kompetente und einfühlsame Begleitung durch für das Projekt eigens geschulte HospizmitarbeiterInnen stellt über die gesamte Projektdauer gewissermaßen ein Sicherheitsnetz dar, das den Jugendlichen sowohl bei aufkommenden Fragen als auch in Situationen der Unsicherheit und Betroffenheit Halt geben kann.



„Memory der Gefühle“, 2. KL NMS Bad Radkersburg

Anzeige

## inhalt:

Impressum	2
Editorial	3
Über das Sterben	
<i>Erich Lehner</i>	4
Fragil, verletzlich, vergänglich, aufgehoben	
<i>Andrea Scheer</i>	8
Menschen am Kreuzweg Jesu ...	
<i>Barbara Spath/Alexander Resch</i>	12
Begleitung – bis an die Schwelle	
<i>Monika Prettenthaler</i>	16
Arbeit mit Filmen	
<i>Andrea Scheer/Monika Prettenthaler</i>	20
Sterberituale	
<i>Monika Prettenthaler</i>	22
Buchrezension/Ankündigungen	24

Die Arbeit von Daniel Bräg „Kranzabgabe täglich 8–16 Uhr“, 1997, besteht aus aufblasbaren PVC-Reifen, die durch den Aufdruck von Blumen und das Anbringen von Bändern mit Abschiedstexten in Trauerkränze verwandelt wurden. Der Künstler greift damit ein vertrautes Ritual auf und betont dessen Bedeutung für Abschied und Trauer. Zugleich verfremdet und irritiert er diesen Zugang, indem er mit seiner Installation die Massenproduktion von vereinheitlichten „Trauergegenständen“ thematisiert.



## impressum

**Eigentümer und Herausgeber:** Kompetenzzentrum für Religionspädagogische Schulbuchentwicklung an der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule der Diözese Graz-Seckau, Lange Gasse 2, 8010 Graz | Friedrich Rinnhofer, Vizerektor.

**Redaktion:** Monika Prettenthaler, Andrea Scheer, Heinz Finster, Helmut Loder, Friedrich Rinnhofer (CR), Renate Wieser (CvD).

**Layout und Satz:** Peter Kandlbauer.

**Druck:** www.flyeralarm.at

**AboService:** Sonntagsblatt für Steiermark, Bischofplatz 2, 8010 Graz. 0316/8041-225. aboservice@reliplus.at

**reli+plus** ist die religionspädagogische Zeitschrift für Praxis & Forschung der KPH Graz.

**reli+plus** ist ein Praxisbeheft für die ReligionspädagogInnen der Diözese Graz-Seckau und erscheint fünf Mal jährlich. Der Jahresbeitrag beträgt € 12.–

Für AbonnentInnen der Wochenzeitung „Sonntagsblatt für Steiermark“ ist der Bezug von **reli+plus** gratis. Wenn bis 1. November keine Abbestellung erfolgt, verlängert sich das Abonnement von **reli+plus** jeweils um ein weiteres Jahr.

www.reliplus.at



### Quellen

- Seite 1: Daniel Bräg, Kranzabgabe täglich 8–16 Uhr, 1997, aus: Möller, Tanja: Es braucht Zeit. Es kann länger dauern, in: kunst und kirche 1 (2005) 31–38, 34.
- Seite 3, Editorial: Burgheim, Werner: Uns allen blüht der Tod – doch welcher?, in: Ders. (Hg.): Sterben und Trauer im Wandel. Dem Tabu begegnen, von Religionen und Kulturen lernen, Merching: Forum Verlag Herkert 2006, 11–13.
- Seite 3, Lob der Halbheit, aus: Steffensky, Fulbert: Ein Lob der Halbheit, in: Langenbacher, Andrea (Hg.): In allem: Leber! Inspirationen, Ostfildern: Schwabenverlag 2004, 80–81.

# STERBEN – EINE SCHWIERIGE AUFGABE

**S**terben ist eine schwierige Aufgabe – für den Sterbenden selbst wie für seine soziale Umwelt. Sterben ist eine existenzielle Bedrohung, die uns radikal aus unserem derzeitigen Zustand herausführt in einen nur vom Glauben her zu erfassenden anderen Zustand (vgl. Burgheim 2006, 11). In dieser Nummer von Reli+Plus bieten wir Anregungen, wie Kinder und Jugendliche dieses Drama in Ansätzen begreifen und das Geheimnis deuten können.

„Was ist das eigentlich, Tod?“ Zu dieser Frage ist in Deutschland ein preisgekröntes Medienangebot für Kinder entstanden, auf das Andrea Scheer – neben vielen anderen Querverweisen – aufmerksam macht. In ihrem Beitrag für den Religionsunterricht in der Primarstufe hebt sie besonders das Bilderbuch von Antje Damm über Kiki hervor, die bei einem Verkehrsunfall stirbt und ihre Freundin Antje zurücklässt.

**A**uf den Seiten für die Sekundarstufe 1 finden Sie ein konkretes Beispiel aus der Praxis: Alexander Resch und Barbara Spath fassen ein fächerübergreifendes Kreuzwegprojekt zusammen, das sie in der ehemaligen Hauptschule Laßnitzhöhe durchgeführt haben und das zu ähnlichen Projekten inspirieren kann.

„Menschen, die Sterbende begleiten, können viel erzählen – nicht nur vom Tod, sondern vor

allem vom Leben“, schreibt Monika Prettenthaler in ihren Praxistipps für die Sekundarstufe 2. Deshalb stellt sie diese Menschen in die Mitte ihres Beitrags und rät dazu, solche Personen in die Schule einzuladen. Auch sie weist auf ein Buch besonders hin, nämlich auf jenes der Journalistin Beata Lakotta und des Fotografen Walter Schels, die unheilbar kranke Menschen in ihren letzten Tagen und Wochen begleitet haben.

**D**ie vielen Hinweise auf Medien werden in dieser Ausgabe durch das Methodenlabor unterstützt, das sich der Arbeit mit Filmen widmet. Die Infografik gibt einen Überblick über religiöse Rituale vor dem Tod, und eine Buchrezension von Hans Neuhold auf der letzten Seite ergänzt die zahlreichen Literaturtipps in dieser Nummer von Reli+Plus.

Den Beginn macht Erich Lehner, der als Theologe und Therapeut auf dem Gebiet der Hospizarbeit tätig ist. Er befasst sich in seinem Forschungsbeitrag mit dem Sterben und dem Umgang mit dem Sterben in unserer Gesellschaft.

Mit den besten Wünschen für Ihre verantwortungsvolle Tätigkeit als Religionspädagogin, als Religionspädagogin,

Friedrich Rinnhofer  
*friedrich.rinnhofer@reliplus.at*



Friedrich Rinnhofer  
Vize rektor der KPH Graz.

## Lob der Halbheit

**E**s gibt Leiden, das durch überhöhte Erwartungen entsteht, durch die Erwartung, dass die eigene Ehe vollkommen sei; dass der Partner einen vollkommen erfülle; dass der Beruf einen völlig ausfülle; dass uns die Erziehung der Kinder vollkommen gelingt. So ist das Leben nicht. Die meisten Ehen gelingen halb, und das ist viel. Meistens ist man nur ein halber guter Vater, eine halbe gute Lehrerin, ein halb glücklicher Mensch, und das ist viel.

**G**egen den Totalitätsterror möchte ich die gelungene Halbheit loben. Die Süße und die Schönheit des Lebens liegt nicht am Ende, im vollkommenen Gelingen und in der Ganzheit. Das Leben ist endlich, nicht nur in dem Sinn, dass wir sterben müssen. Die Endlichkeit liegt im

Leben selber, im begrenzten Glück, im begrenzten Gelingen, in der begrenzten Ausgefülltheit.

**H**ier ist uns nicht versprochen, alles zu sein. Souverän wäre es, die Güte des Lebens anzunehmen und zu genießen, die man jetzt schon haben kann, und die Halbheit nicht zu verachten, nur weil die Ganzheit noch nicht möglich ist.

**S**ouverän wäre es, den Durst nach dem ganzen Leben nicht zu verlieren. Wenn man dieser Weise der Endlichkeit fähig wäre, dann würde beschädigtes Leben nicht so maßlos irritieren. Wer nur Ganzheit erträgt, gerät in Panik, wenn er die Lebensverletzungen wahrnimmt.

*Fulbert Steffensky*

# ÜBER DAS STERBEN

Über Sterbeverhältnisse im Wandel, die Bedürfnisse sterbender Menschen und die Notwendigkeit belastbarer Beziehungen.

Erich Lehner

Sterben –  
ein Beziehungs-  
geschehen

**D**er Tod ist durch die mediale Öffentlichkeit zu einem alltäglichen Thema geworden, sodass man mittlerweile nicht mehr von einer Tabuisierung, sondern von einer neuen „Geschwätzigkeit des Todes“ (Nassehi 2004, 118) sprechen kann. Auch in den Buchhandlungen finden Interessierte reichlich Stoff zur persönlichen Auseinandersetzung mit Sterben und Tod. Ob sich diese Auseinandersetzung „als biographische Wahrheit in unserem Alltag niederschlägt“ (Saake 2008, 5), hängt sehr von den konkreten Umständen ab, in denen der/die Einzelne vom Tod betroffen ist. Seinen eigenen Tod zu antizipieren, ist schwierig. Das Denken und Sprechen über den eigenen Tod und die eigene Sterblichkeit hat viel mehr mit den Herausforderungen der Gegenwart, die wir zu bestehen haben, zu tun (vgl. ebda., 5f).

**T**rotz der Allgegenwart des Todes gibt es einen Mangel an direktem Kontakt mit Sterbenden. An- und Zugehörige fühlen sich sehr leicht überfordert, einen nahen Menschen im Sterben zu begleiten und seinen Leichnam zu versorgen. Sie greifen gerne auf die Hilfe professioneller Dienste wie Krankenpflege oder Bestattung zurück. Julia Schäfer spricht von „Enteignung oder Auslagerung“ des Todes (Schäfer 2013, 11f). Gerade mit dem Begriff der „Enteignung“ des Todes kommt der besorgniserregende Umstand in den Blick, dass durch die zunehmende Professionalisierung neben der wertvollen Hilfe, die sie leistet, unweigerlich auch eine weitere Entmündigung der Menschen im Umgang mit Tod und Sterben bewirkt wird. Man kann heute nicht mehr von einer „Verdrängung“<sup>1</sup> des Todes

sprechen. Sterben und Tod sind heute eher „private Ereignisse [...], die nach den Regeln der Privatheit kommuniziert werden“ (Göckenjahn 2008, 7) und meist verborgen in Organisationen stattfinden. Befragt nach dem persönlichen Sterbeideal, gibt ein Großteil an, dass der Tod plötzlich und unerwartet kommen soll (vgl. ebda., 8). Dieser schnelle Tod soll vorausgehendes Leiden und Schmerzen, den Verlust von Würde und Kontrolle durch Abhängigkeit und mögliche Einsamkeit und Isolation im Sterben verhindern (vgl. Klie / Student 2004, 28ff). Die Angst vor dem Tod und dem Leben danach, wie sie in früheren Jahrhunderten anzutreffen war, hat sich in eine Angst vor dem Sterben gewandelt.

**D**iese veränderte Angst im Todesbewusstsein ist als ein Entwicklungsprozess zu sehen, im Zuge dessen sich die gesamten Sterbeverhältnisse gegenwärtiger Gesellschaften im Vergleich zu früheren Generationen verändert haben. Diese Entwicklung beginnt im 18. Jahrhundert und führt zu einer in der Geschichte neuen und einzigartigen Herausforderung im Umgang mit Tod und Sterben. Eine erste positive und grundlegende Auswirkung ist die lange Lebenszeit, mit der Menschen heute rechnen können. Zunächst waren es vor allem hygienische Standards, naturwissenschaftliches Wissen, Verbesserung der Lebensbedingungen, aber dann auch medizinisch-technische und pharmazeutische Erkenntnisse, die zu einer immens gesteigerten Lebenserwartung in der Gegenwart geführt haben. Mit diesem längeren Leben geht ein verändertes Krankheitsspektrum einher. Waren es in früheren Jahrhunderten vor allem exogene, von außen wirkende Faktoren, wie Infektionskrankheiten oder die Trias „Pest, Hunger und Krieg“, die einen raschen Tod bewirkten, so sind es heute vor allem endogene, von innen wirkende Faktoren wie Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Krebs oder degenerative Leiden, die eher langsam, nach einer länger dauernden Leidens- und schließlich auch Sterbephase zum Tod führen. Der Tod in jüngeren Jahren ist rar geworden. Wir erleben „[z]um ersten Mal in der Geschichte unserer Gesellschaft“, dass das „Sterben zur eigentlichen Angelegenheit von alten und hochbetagten Menschen“ wird (Streckeisen 2001, 29). Der Tod trifft damit Menschen in einem Alter, in dem die Beziehungsnetze „ausgedünnt“ (Göckenjahn 2008, 7) sind. Außerdem sind die Familienverbände kleiner. Zudem haben in einer säkularisierten Gesellschaft religiöse Deutungsmuster ihre Be-



Der Gedanke an die eigene Sterblichkeit – eine Herausforderung.

Foto: gillyberlin

deutung verloren. Das Jenseits ist kein tragfähiges Bild mehr. Aus der Angst vor dem Tod wird eine Angst vor dem Sterben. Damit ist das Leben auch „unendlich kürzer geworden“ (Arthur Imhof) – nämlich um eine ganze Ewigkeit (vgl. Klie / Student 2007, 21).

**D**ie Erkenntnisse der Medizin und der Gesundheitswissenschaften haben nicht nur dazu beigetragen, das Leben zu verlängern, sondern wirken sich auch auf den Prozess des Sterbens aus. Menschliche Gestaltung nimmt so auf die Lebens- und Sterbequalität Einfluss. „Von einem ‚natürlichen Tod‘ kann unter diesen Bedingungen kaum mehr die Rede sein, vielmehr kommt es zur kulturellen Überformung dieses Lebensabschnitts durch die Medizin und Krankenversorgung“ (Ewers / Schaeffer 2005, 9). Die Medizin nimmt dabei eine dominierende Rolle ein. Dieser Prozess der zunehmenden Medikalisierung des Sterbens zeigt sich schon bei der Frage, wann das Sterben beginnt. Im allgemeinen Verständnis beginnt es dort, wo ein Leben in Verbindung mit einer Erkrankung nach medizinischen Kriterien zu Ende geht. Aber auch im weiteren Verlauf bleiben an der Medizin orientierte Handlungs- und Deutungsmuster bestimmend (vgl. Müller 2005, 30). So sind in zwei Drittel der Sterbeverläufe medizinische Entscheidungen involviert (vgl. Heide et al. 2003, 349).

**W**elche Anliegen und Bedürfnisse haben jedoch Sterbende selbst? Karl Bitschnau (2012, 96ff) ist in einer Untersuchung auf einer Palliativstation dieser Frage nachgegangen. „[S]o gesund wie möglich leben können“ wurde als ein Hauptbedürfnis geäußert. Medizinisch-pflegerische und psychosoziale Betreuung sollte den Gesundheitszustand verbessern oder so weit wie möglich stabilisieren, um am Leben so gut wie möglich teilhaben zu können. Sterbende wollen „das Leben spüren“. In Bezug auf (professionelle) Betreuung wollen sie „Mensch sein dürfen“, d. h. sie wollen ernst genommen werden und in einem ausgewogenen Verhältnis zwischen Menschlichkeit und Fachlichkeit behandelt werden. Das stärkste Bedürfnis Sterbender stellt jenes nach tragfähigen menschlichen Beziehungen dar. Ein qualitativ wichtiges Merkmal dieser Beziehungen ist ein ausgeglichenes Verhältnis von „menschlicher Nähe“ und „schützendem Rückzug“. Sterbende brauchen den Raum und die Möglichkeit, in bleibender Bezo-genheit für sich allein zu sein. In ihrem großen Bedürfnis nach Sicherheit und Geborgenheit benötigen sie Menschen, die sich ihnen mit „sensibler Aufmerksamkeit“ zuwenden und denen sie „vertrauen“ können. Gerade angesichts der lebensbedrohlichen Erkrankung gibt es ein großes Bedürfnis, das Leben unter Kontrolle zu haben. Dies erfordert eine einfühlsame Unterstützung, die die Würde und Autonomie des Sterbenden nicht bedroht.



In zwei Drittel der Sterbeverläufe sind medizinische Entscheidungen involviert.

Foto: Fotolia

**M**it 75 Prozent der Menschen in Österreich (vgl. Zulehner 2001, 25), aber auch international betrachtet (vgl. Foreman et al. 2006, 447), wünscht sich eine Mehrheit, zu Hause im Kreise der Familie zu sterben. Eine jüngst in Deutschland durchgeführte Studie zeigt ein modifiziertes Bild. Hier geben nur 49 Prozent das eigene Zuhause, aber weitere 27 Prozent ein Hospiz als bevorzugten Ort des Sterbens an. Im Krankenhaus wollen nur drei Prozent und in einem Pflegeheim nur vier Prozent sterben (vgl. Zentrum für Qualität in der Pflege 2013, 10). Jedoch möchte eine Mehrheit von 61 Prozent der Befragten begleitet sterben. Vor allem soll diese Begleitung von den LebenspartnerInnen (82%) erfolgen oder auch von anderen Familienangehörigen (70%). 32 Prozent wünschen sich diese Begleitung von Freunden, 25 Prozent von professionellen Pflegekräften, jeweils 18 Prozent von seelsorglicher/spiritueller Begleitung oder von einem Arzt und 13 Prozent von professioneller psychologischer Begleitung (vgl. ebda., 12). Tatsächlich sind 2013 nur 26,9 Prozent der Verstorbenen in Österreich zu Hause gestorben, 50,5 Prozent sind im Krankenhaus und 17,4 Prozent in einem Pflegeheim verstorben. Ein Vergleich mit früheren Jahren zeigt, dass der Anteil der zu Hause Verstorbenen gleich bleibt, während er im Spital rückläufig und im Pflegeheim ansteigend ist (vgl. Statistik Austria 2015, eigene Berechnung). Die Erweiterung des Wunsches auf das Hospiz und die große Bedeutung der Familie als Begleitinstitution legen die Annahme nahe, dass mit dem Wunsch nach dem „Sterben zu Hause“ nicht ausschließlich die eigenen vier Wände, sondern eher „[e]ine vertraute Umgebung, Geborgenheit

und das Gefühl, Einfluss auf die Dinge nehmen zu können, ein[en] Ort, an dem die Würde im Leben und im Sterben respektiert wird“ (Heller / Heimerl 2007, 483), gemeint ist.

**D**ie von der englischen Ärztin, Krankenpflegerin und Sozialarbeiterin Cicely Saunders gegründete Hospizbewegung hat das Ziel, ein Sterben in Würde zu ermöglichen (vgl. Heller et al. 2012, 27–43). Das daraus hervorgegangene und von der WHO getragene Konzept der Palliative Care „stellt nun das konzeptionell einende Dach der internationalen Bestrebungen, Menschen in ihrer letzten Lebensphase zu begleiten, zu pflegen und zu versorgen, dar“ (Wegleitner / Heimerl / Heller 2012, 10). Palliative Care ist sowohl eine Philosophie als auch ein Versorgungskonzept. Sie orientiert sich radikal an den Bedürfnissen und Wünschen der Betroffenen. Palliative Care führt unterschiedliche fachliche Fertigkeiten und Disziplinen, unterschiedliche Professionen (Medizin, Pflege, Psychologie, Seelsorge, ...), unterschiedliche Organisationen (Krankenhaus, Heime, ambulante Dienste, ...) und unterschiedliche Religionen und Weltanschauungen zusam-

men und verpflichtet sie zu intensiver Kooperation und Kommunikation. Sie wendet sich sowohl dem sterbenden Menschen als auch seinen An- und Zugehörigen zu und verfolgt das Ziel, Leiden und Schmerzen zu lindern und die Lebensqualität zu erhöhen. Palliative Care versucht, Schmerzen und andere Symptome therapeutisch effektiv zu lindern und nimmt gleichermaßen die psychischen, sozialen und spirituellen Bedürfnisse der Betroffenen auf und begleitet sie (vgl. Steffen-Bürgi 2006; Heller / Knipping 2006).

**T**rotz aller medizinischen Fortschritte ist Sterben immer ein leidvolles Ereignis. Im Großteil der Fälle wird sein Verlauf hingenommen. Dennoch gibt es Situationen, in denen das Leid das erträgliche Maß zu übersteigen droht. Eine zunehmend stärker werdende Diskussion fordert für diese Fälle die Möglichkeit aktiver Sterbehilfe bzw. ärztlich assistierten Suizids. Menschen sollen ihr Leben selbstbestimmt und in Würde beenden können. Die anwachsende Literatur zu diesem Thema verweist auf die vielfältigen Faktoren, die einem Sterbewunsch zugrunde liegen. Es dominieren psychische, soziale und existenziell-spi-



#### Quellen

- Bitschnau, Karl W.: Noch ein bisschen was vom Leben haben. Übergänge im Kontext der Palliativstation, Wien: unveröffentlichte Dissertation 2012.
- Emmanuel, Ezekiel J. / Fairclough, Diane L. / Emanuel, Linda L.: Attitudes and Desires Related to Euthanasia and Physician-Assisted Suicide among Terminally Ill Patients and their Caregivers, in: JAMA 285/19 (200) 2460–2468.
- Ewers, Michael / Schaeffer, Doris: Versorgung am Ende des Lebens – Einführung, in: Ewers, Michael / Schaeffer, Doris (Hg.): Am Ende des Lebens. Versorgung und Pflege des Menschen in der letzten Phase, Bern: Hans Huber 2005, 7–17.
- Feldmann, Klaus: Tod und Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Thanatologie im Überblick, 2. überarbeitete Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010.
- Forman, Linda M. / Hunt, Roger W. / Luke, Colin G. / Roder, David M.: Factors Predictive of Preferred Place of Death in the General Population of South Australia, in: Palliative Medicine 20/4 (2006) 447–453.
- Gronemeyer, Reimer / Heller, Andreas: In Ruhe sterben. Was wir uns wünschen und was die moderne Medizin nicht leisten kann, München: Pattloch 2014.
- Heide, Agnes v. d. / Deliens, Luc / Faisst, Karin / Nilstun, Tore / Norup, Michael / Paci, Eugenio / Wal, Gerrit v. d. / Maas, Paul J. v. d.: End-of-life Decision-making in six European Countries: Descriptive Study, in: Lancet 361/2 (2003) 345–350.
- Heller, Andreas / Heimerl, Katharina: Zur Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung des Sterbens. Oder: wollen wir wirklich alle zu Hause sterben?, in: Heller, Andreas / Heimerl, Katharina / Husebo, Stein (Hg.): Wenn nichts mehr zu machen ist, ist noch viel zu tun. Wie alte Menschen würdig sterben können, 3. aktualisierte und erweiterte Auflage, Freiburg: Lambertus 2007, 480–491.
- Heller, Andreas / Knipping, Cornelia: Palliative Care – Haltungen und Orientierungen, in: Knipping, Cornelia (Hg.): Lehrbuch der Palliative Care, Bern: Huber 2006, 39–47.
- Heller, Andreas / Pleschberger, Sabine / Fink Michaela / Gronemeyer, Reimer: Die Geschichte der Hospizbewegung in Deutschland, Ludwigsburg: Hospizverlag 2012.
- Klie, Thomas / Student, Christoph: Sterben in Würde. Auswege aus dem Dilemma der Sterbehilfe, Freiburg: Herder 2004.
- Montfort-Royo, Cristina / Villavicencio-Chávez, Christian / Tomás-Sábado, Joaquín / Balaguer, Albert: The Wish to Hasten Death: A Review of Clinical Studies, in: Psycho-Oncology 20 (2011) 795–804.
- Nassehi, Armin: „Worüber man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.“ Über die Geschwätzigkeit des Todes in unserer Zeit, in: Liessmann, Konrad (Hg.): Ruhm, Tod und Unsterblichkeit. Über den Umgang mit der Endlichkeit, Wien: Paul Zsolnay 2004, 118–145.
- Saake, Irmhild: Gegenwart des Todes im 21. Jahrhundert, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 4 (2008) 5–6.
- Schäfer, Julia: Tod und Trauerrituale in der modernen Gesellschaft. Perspektiven einer alternativen Trauer- und Bestattungskultur, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart: Ibidem 2013.
- Statistik Austria: Sterbeorte Österreich, Wien: 2015, in: [www.statcube.at/superwebguest/autoLoad.do?db=degestorbene\\_ext](http://www.statcube.at/superwebguest/autoLoad.do?db=degestorbene_ext) [abgerufen am 25.01.2015].
- Steffen-Bürgi, Barbara: Reflexionen zu ausgewählten Definitionen der Palliative Care, in: Knipping, Cornelia (Hg.): Lehrbuch der Palliative Care, Bern: Huber 2006, 30–38.
- Streckeisen, Ursula: Die Medizin und der Tod. Über berufliche Strategien zwischen Klinik und Pathologie, Opladen: Leske + Budrich 2001.
- Wegleitner, Klaus / Heimerl, Katharina / Heller, Andreas: Zu Hause sterben und die Rolle ambulanter Palliativversorgung. Vom „Lückenbüßer“ zum flächendeckenden Spezialistentum?, in: Dies. (Hg.): Zu Hause sterben – Der Tod hält sich nicht an Dienstpläne, Ludwigsburg: Hospizverlag 2012, 9–21.
- Zentrum für Qualität in der Pflege: ZQP-Bevölkerungsbefragung „Versorgung am Lebensende“, Berlin: 2013, in: <http://www.zqp.de/upload/content.000/id00379/attachment01.pdf> [abgerufen am 20.01.2015].
- Zulehner, Paul M.: Jedem seinen eigenen Tod. Für die Freiheit des Sterbens, Ostfildern: Schwabenverlag 2001.



Es gilt, über die familiären Beziehungen hinaus freundschaftliche und pflegerisch belastbare Beziehungen aufzubauen. Foto: Fotolia

rituelle Faktoren. Ursachen, die mit der Krankheit und Symptomen zusammenhängen, treten aufgrund der medizinischen Möglichkeiten in den Hintergrund. Darüber hinaus zeigt der Wunsch zu sterben keine durchgängige Stabilität, sondern steht in Bezug zur psychosozialen Umwelt (Montfort-Royo et al. 2010, 802; Emmanuel et al. 2000, 2467f). Diese Ergebnisse lassen fragen, ob aktive Sterbehilfe oder assistierter Suizid die passenden Antworten auf diesen Wunsch sind. Es braucht vielmehr menschliche Bindungsbeziehungen, in denen vermeidbares Leid wie z. B. Schmerzen therapeutisch gelindert und das bleibende Leid gemeinsam geteilt und getragen wird.

**O**bwohl Palliative Care mittlerweile allgemein anerkannt ist, ist eine ausreichende palliative Versorgung noch lange keine Selbstverständlichkeit. Neben einer möglichen Finanzierbarkeit drängt sich hier auch die Frage auf, ob die Entwicklung in diese Richtung auch wünschenswert ist. Wollen wir tatsächlich umringt von professionellen ExpertInnen sterben oder lässt sich in den beschriebenen Bedürfnissen Sterbender nicht vielmehr der Wunsch erkennen,

sein Leben mit jenen Menschen, die einem familiär und/oder freundschaftlich (vgl. Gronemeyer / Heller 2014, 275) verbunden sind, zu beenden? Ohne in eine überkommene Sozialromantik abzugleiten, stellt sich doch die Frage, wie professionelle Dienste konstruiert sein müssen, um ein Sterben in familiär-freundschaftlichen Systemen unterstützen zu können. Es stehen Überlegungen im Raum, welche die zukünftig Entwicklung in einer Neukonstruktion eines „Welfare-Mixes“ sehen, in dem Staat, Markt, freie Träger und der informelle Sektor bestehend aus der Familie, Freundeskreis und Nachbarschaft unterschiedliche Aufgaben übernehmen (vgl. Klie 2007, 461). Dies bedeutet auch für die Zukunft, unsere Lebensgewohnheiten so zu modifizieren, dass wir über die familiären Beziehungen hinaus freundschaftliche stabile und pflegerisch belastbare Beziehungen aufbauen. Dazu braucht es nicht nur individuelle Anstrengungen, sondern auch politischen Willen und konkrete Maßnahmen auf kommunaler Ebene. 

<sup>1</sup> Für eine ausführliche Diskussion des Konzeptes der „Verdrängung des Todes“ vgl. Feldmann 2010, 59–79.



**Aus der Angst vor dem Tod wird eine Angst vor dem Sterben. Damit ist das Leben auch „unendlich kürzer geworden“ (Arthur Imhof) – nämlich um eine ganze Ewigkeit.**



**Mag. Dr. Erich Lehner:** Psychoanalytiker in freier Praxis; Männer- und Geschlechterforschung und Palliative Care an der Alpen-Adria Universität Klagenfurt, Wien, Graz, Fakultät IFF, Institut für Palliative Care und OrganisationsEthik.



# FRAGIL, VERLETZLICH, VERGÄNGLICH, AUFGEHOBEN

Im Schulalltag sind Fragen rund um das „Sterben“, geplant oder ungeplant, Realitäten, die (Religions-)PädagogInnen immer wieder herausfordern – begleitet von Unsicherheit, eigener biografischer Betroffenheit und der Frage nach Hoffnungen, die tragen, wenn vordergründig alles bricht. Der Beitrag möchte motivieren, dem Fragilen, Verletzlichen, Vergänglichen und dem Aufgehoben-Sein aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu begegnen.

Andrea Scheer

**G**erade viele feministische Theologinnen, wie z. B. Rosemary Radford Ruether, erinnern immer wieder an die Bedeutsamkeit, das Fragile, Hauchdünne, Gebrechliche und Zerbrechliche des Lebens als eine Grundlage der ökologischen Theologie zu akzeptieren. Auch die lateinamerikanische Theologin Ivone Gebara macht darauf aufmerksam, dass aus dem Bewusstsein der Vergänglichkeit, der Sterblichkeit und Endlichkeit das Leben, der Augenblick, gutes Leben vor dem Tod noch einmal eine ganz andere Form der Wertschätzung erfahren können (vgl. Strahm 2014, 11–12). Diese Perspektiven ergänzen gut so manche jenseitslastige christliche Theologie und schaffen so eine Basis, mit Kindern ins Theologisieren zu kommen.

2013 wurde der Deutsche Bildungsmedien-Preis „digita“ für das anlässlich der ARD-Themenwoche „Leben mit dem Tod“ entstandene Medienangebot „Aktion Schulstunde – Was ist das eigentlich, Tod?“ verliehen. Die qualitätsvollen Beiträge zum „Sterben“, zum „Tod“ und dem „Danach“ überzeugen. Zu diesen Themen werden auf der Homepage [www.rbb-online.de/schulstunde-tod](http://www.rbb-online.de/schulstunde-tod) (fächerübergreifende) Unterrichtsimpulse für die dritte bis sechste Schulstufe angeboten – zu finden sind Filme, Arbeitsblätter, Texte mit Sachin-

formationen, Buchempfehlungen, Projektideen. Darüber hinaus gibt es Informationen für LehrerInnen und Eltern sowie Einblicke in eine Galerie von Projektarbeiten unterschiedlicher Schulen, die einige dieser Impulse umgesetzt und weitergedacht haben.

Diese dreiphasige Grundstruktur – Sterben, Tod, das Danach – wurde im Folgenden aufgegriffen und nochmals in jeweils drei Zugänge gegliedert:

1. Mach dich schlau!
2. Was denkst du?
3. Macht was zusammen!

## 1. Das Sterben – fragil/verletzlich

In dieser ersten Phase wird das Wissen grundgelegt, dass Tod und Leben untrennbar zusammengehören – vor allem auch im Blick auf die Vorgänge in der Natur. Von dieser Erfahrung können viele Kinder in der ersten und zweiten Schulstufe erzählen, wenn es um das Sterben eines Haustieres geht, ein Blatt zerfällt oder ein schönes Erlebnis ein Ende findet. Wie beim Ablauf einer Bildgeschichte könnten von SchülerInnen kleine Skizzen angefertigt werden, die den Prozess der Wandlung zeigen.

**H**ier ist auch ein guter Ort, um das Leben, Sterben und Auferstehen von Jesus von Nazaret als biblische Erzählung einzubringen, unterstützt durch Bilderbücher. Empfohlen:

- Möres, Cornelia / Gruber, Denitza: Mein erstes Buch von Ostern, Freiburg: Herder 2011.
- Boddin, Heidrun: Die Ostergeschichte in Wimmelbildern, München: Gabriel 2015.

Antje Damm, Architektin, Kinderbuchautorin und vierfache Mutter, hat unzählige Auszeichnungen für Bilderbücher erhalten und zeigt ihre feinfühligsten Zugänge zum elementaren Lebensthema des Sterbens in einer berührenden Freundschaftsgeschichte zum Vorlesen und ersten Selberlesen: Damm, Antje: Kiki, München: Hanser 2012.

Antje hat Heimweh, ihr altes Zuhause fehlt ihr sehr, Abschied und Neuanfang sind zu lernen. Neues beginnt, als sie Kiki kennenlernt und das Leben Farbe bekommt. Sie werden Schatzsucherinnen, denken sich Zaubertränke aus, feiern lustige Feste bis zu dem Tag, als Kiki von einem Motorrad angefahren wird und stirbt.

Zugänge für  
Kinder zu Facetten  
des Sterbens



Es verwundet. – SchülerInnenarbeit 1.

Foto: Winfried Woisetschlager

Auf [www.kinderbuch-couch.de](http://www.kinderbuch-couch.de) (Ausgabe 12/2014) schreibt Claudia Goldmann zusammenfassend:

„Sehr einfühlsam, glaubwürdig, behutsam und ohne Rührseligkeit beschreibt Antje Damm die Freundschaft der beiden Mädchen, die vielen Abenteuer, die beide miteinander erleben, und schließlich auch den Schicksalsschlag, den Antje bewältigen muss. Sprachlich bleibt sie altersgerecht und ohne große Spielereien, dabei unglaublich fesselnd, sehr lebendig, liebevoll und leicht. Sie schildert die Erlebnisse rein aus der Sicht von Antje und lässt sie das Geschehene Revue passieren. Passend zu den treffenden Beschreibungen der Erlebnisse der beiden Mädchen leitet Antje Damm jedes Kapitel mit einer ganzseitigen Zeichnung ein, die den Inhalt des Kapitels knapp darstellt. Auffallend ist, dass Kikis Gesicht darin nie auftaucht, maximal eine Hand von ihr. Vermutlich soll sich jeder Leser seine eigene Kiki vor dem inneren Auge erschaffen.“

Dieses Buch eignet sich als Lektüre für die ganze Klasse oder die Religionsgruppe. Es kann gut etappenweise als Vorlesegeschichte gelesen werden, um zu einer gesunden Auseinandersetzung mit dem Leben und der eigenen Begrenztheit beizutragen und um „Übungsfelder“ anzubieten, um vielleicht einmal in die eigene Endlichkeit einstimmen zu können – eine Lebensaufgabe, wie es Dorothee Sölle formulierte.

## 2. Der Tod – vergänglich

Tod, Trauer und Trost stehen im Zentrum der zweiten Phase. Fragen wie „Wie werden Beerdigungen gestaltet?“ oder „Was tut sich da mit unseren Gefühlen?“ oder „Welche Namen hat denn unsere Hoffnung?“ werden thematisiert.

„Sie flochten einen Kranz aus Dornengestrüpp“ (Mt 27, 27–30).

Die Tradition des schmerzhaften Rosenkranzes erinnert an Jesus, den Menschen, der durch Leiden und Tod gegangen ist.

- Alfred Manessier inspiriert mit seinem Bild „Dornenkrone“ (S. 11) dazu, den traditionellen Meditationstext des Rosenkranzes mit SchülerInnen ins Heute zu übersetzen:
  - Verletzungen und Verwundungen: innen und außen.
  - Menschen werden verletzt – Menschen verletzen.
  - Ich werde verletzt – ich verletze.
  - Großer Tod – viele kleine Tode.
  - Immer wieder stirbt etwas in mir.

- Kreative Umsetzung: entweder für das Heft oder mit einzelnen Buntpapierblättern zusammengesetzt zu einem großen Ganzen – in Farbbereichen, die das Kunstbild anregt (Rottöne/Violett/Schwarz-Grau/Gold):

Vorab braucht es eine Beschäftigung mit den Formen: Rundes und Spitzes/Stacheliges.



Es schmerzt. – SchülerInnenarbeit 2.

Foto: Winfried Woisetschläger

- Variante A: Kartonkantendruck  
Material: Kartonstücke in verschiedenen Stärken und Längen, Flüssigfarben, Pinsel, Papiere oder Heft  
Umsetzung: Ausgehend von einem Kreis (Kranz), der leicht vorgezeichnet werden kann, soll nach der Beschäftigung mit dem Bild daraus eine Dornenkrone werden, indem die Kartonstücke an der schmalen Seite mit Farbe eingestrichen werden oder die Kante in Farbe getaucht wird; und dann, eventuell begleitet von Musik, kann das meditative Gestalten beginnen.
- Variante B: Klebearbeit  
Material: Buntpapiere in den vorgeschlagenen Farben, Klebstoff, Schere  
Umsetzung: Auf einem quadratischen Buntpapier wird wieder der Kreis angedeutet, und spitze Formen werden in unterschiedlichen Größen, Längen ... zugeschnitten. Diese werden zu einer Dornenkrone geklebt.

## 3. Das Danach – aufgehoben

Die dritte Phase stellt die uralte Lebensfrage vieler Kulturen und Religionen: ... und was kommt nach dem Tod?

In den hier verwendeten Materialien gibt es Sachinformationen zu Jenseitsvorstellungen von Menschen, Erinnerungsarbeit wird thematisiert, Informationen zu den religiösen Totengedenkfesten können gesammelt werden.

Über Jahrhunderte haben Menschen Hoffnungen, die sie über den Tod hinaus tragen, in Gebeten, Texten, Liedern ... in Sprache gefasst.

Eine Möglichkeit dazu bietet die Haiku-Poesie für Kinder. Elisabeth Zartl verwandelt in ihrem Büchlein „Blütenwunder. Haiku-Poesie für Kinder“ so manche Dunkelheit.

Mehr dazu auf [www.reliplus.at](http://www.reliplus.at) ○

”

... Irgendwas hält dich.  
Doch es tut weh:  
Dieses Werde und  
Stirb.  
Dieses Blüh und  
Vergeh ...

Konstantin Wecker

[andrea.scheer@reliplus.at](mailto:andrea.scheer@reliplus.at)

# DU SAMMELST MEINE TRÄNEN

T+M: Heidi Rosenstock,  
Dorothea Schönhals-Schlaudt,  
Bernd Schlaudt  
aus: Heinrich, Brigitte (Hg.):  
Frauen loben Gott, München:  
Kösel 2008, 85.  
um 1. + 3. Strophe erweitert

1.

Hm Em Hm Em Hm

Du sam - melst mei - ne Trä - nen in dei - nem Krug, Gott,

2.

Em A D Hm Em Hm

und ver - wan - delst sie.

1. Wen - de dich um, Kind,  
2. Wen - de dich um, Frau,  
3. Wen - de dich um, Mann,

Em Hm Em A D

wen - de dich um, Mensch, und sieh: vom Tod ins Le - ben.



Es tut weh. – SchülerInnenarbeit 3.

Foto: Winfried Woisetschlager



## Quellen

- Strahm, Doris: Feministische Theologie und Tod, in: Der Apfel, 110/2 (2014) 10–12.
- Zartl, Elisabeth: Blütenwunder. Haiku-Poesie für Kinder, München: Don Bosco 2009.
- Goldammer, Claudia: Rezension zu „Kiki“, in: www.kinderbuch-couch.de/damm-antje-kiki.html [abgerufen am 20.01.2015].



## Welche Kompetenzen?

Kompetenzen, die durch die vorgestellten Anregungen gefördert werden:

- Die biblische Erzählung von Jesu Tod und Auferstehung nacherzählen können und begründen, warum diese Geschichte eine Hoffnungsgeschichte für ChristInnen ist.
- Gefühle wie Trauer, Wut, Verzweiflung, Angst, ... wahrnehmen und unterschiedlich deuten können.
- Möglichkeiten des Trostes kennen und benennen.
- Sich mit unterschiedlichen Trauerreaktionen auseinandersetzen und im Austausch Bewältigungsstrategien kennenlernen.
- Das christliche Symbol der „Dornenkrone“ deuten können.
- Kenntnis haben von der Tradition des Rosenkranzgebets und den einzelnen Geheimnissen des schmerzhaften Rosenkranzes.



Dornenkrone, Alfred Manessier, 1951.

Foto: Bildrecht

Holt  
Erkund-  
ungen ein  
zum Künstler  
Alfred Manessier!

Taucht in die Farbenlehre ein!  
Was steckt in der  
Farbe Schwarz?  
Was steckt in der Farbe Rot?

Studiert  
die  
Formenlehre!  
Was verbinden  
Menschen mit  
dem Runden?  
Was verbinden Menschen  
mit dem Spitzen?

Sucht  
in der  
Bibel nach  
den Wörtern  
„Krone“, „krönen“!

# KREUZWEGE – DAMALS UND HEUTE

Der Kreuzweg Jesu – ein existenziell verdichtetes Geschehen, das in jeder Zeit seine je eigene Relevanz entfaltet. Auf den Seiten 12 bis 14 stellen zunächst Barbara Spath und Alexander Resch – beide sind Lehrende und Fortbildner am IRK Graz – ein an der ehemaligen Hauptschule Lassnitzhöhe/Stmk. realisiertes Gottesdienstprojekt unter dem Motto „Menschen am Kreuzweg Jesu kreuzen unser Leben“ vor. Daran anschließend wird auf Seite 15 ein „Kreuzweg der Gegenwart“ mit 15 Stationen präsentiert.

Barbara Spath/  
Alexander Resch

Wege, die sich  
kreuzen

## Menschen am Kreuzweg Jesu kreuzen unser Leben!

Die Feste des Kirchenjahres bieten die Chance, über die Grundfragen des Lebens ins Gespräch zu kommen – in aller Vielfältigkeit und Unabschließbarkeit, die dem menschlichen Leben innewohnt. Lebensfragen zu stellen heißt dabei oft auch, Gott ins Gespräch zu bringen. Das Mitfeiern im Rahmen kirchlicher Liturgie erlaubt die erlebnisbasierte Annäherung an den Ursprung und das sinnenhafte Eintauchen in die aktuelle Bedeutung eines Festes. Nochmals mehr, wenn im Religionsunterricht eine Auseinandersetzung mit den kirchlichen Festen stattfindet, z. B. wie im folgenden Projekt mit der Feier von Tod und Auferstehung Jesu. Hier bietet auch die Fastenzeit einen überschaubaren zeitlichen Rahmen für projektorientiertes, auch schulstufenübergreifendes Arbeiten.

### Identifikation und Zugehörigkeit

Die Arbeit am gleichen Thema stiftet Identifikation und Zugehörigkeit. Für einige SchülerInnen eröffnen sich dadurch (neue) Zugänge zum Glauben. Gleichzeitig sind die Feste des Kirchenjahres

ein willkommener Anlass, KollegInnen mit ihren Fachkompetenzen zur Zusammenarbeit einzuladen. In der Vorbereitung und der Feier des Gottesdienstes können die SchülerInnen ihrer Spiritualität vielfältigen Ausdruck verleihen. Durch den Religionsunterricht wird so Schulkultur mitgestaltet und geprägt.

### Individualisierung und Differenzierung

Die SchülerInnen können sich individuell mit ihren Stärken und Vorlieben einbringen, setzen ihre Begabungen und Kompetenzen ein. Gruppenarbeiten und altersgemäße Schwerpunkte ermöglichen Differenzierung. Die Schulband, die den Gottesdienst musikalisch mitgestaltet, wird zum „Spielplatz“ für die gesanglichen, musikalischen und performativen Kompetenzen. Plakate oder Skulpturen schaffen eine Verbindung zwischen Unterricht und Feier. Beim Schreiben und Vortragen von Texten oder Fürbitten finden SchülerInnen Möglichkeiten, ihr Leben und ihre Gedanken zum Ausdruck zu bringen. Kleine szenische Darstellungen können den Gottesdienst und/oder den Unterricht bereichern. Ganzheitliches Lernen wird zum Unterrichtsprinzip.



Menschen am Kreuzweg: Zuschauer und Blödler.

Foto: privat



Menschen am Kreuzweg: Veronika und die Soldaten.

Foto: privat



Menschen am Kreuzweg: Petrus.

Foto: privat



Eine ganze Schule arbeitet am gleichen Projekt.

### Planungsphase

Was gilt es in der Planungsphase zu bedenken? Genügend Vorlaufzeit einplanen, Zeitstruktur (Wie viele Stunden habe ich zur Verfügung?), Absprache mit der Pfarre, Ausloten der Möglichkeiten eines fächerübergreifenden Unterrichts (BE, TW, TxW, D, ME, EDV, ...), Gespräch mit der Schulleitung (Ablauf, Finanzierung, ...), Grundstruktur der Dokumentation im Heft festlegen, Liedauswahl, Entwurf des Liedzettels für den Gottesdienst, Material besorgen und lagern.

### Inputphase

Der Einstieg in die Thematik kann über menschliche Leiderfahrungen und Widerfahrnisse im Leben erfolgen (LP neu: Menschen und ihre Lebensorientierung/2); entweder mit einem Brainstorming, einer Geschichte, einer Bildbetrachtung usw. Eine weitere Möglichkeit ist es, direkt über die Bibelarbeit mit der Passionsgeschichte zu beginnen und von dieser Seite her korrelativ zu arbeiten (LP neu: Gelehrte und gelebte Bezugsreligion/3). Den Text in Variationen lesen (leise, laut, in verteilten Rollen), Personen benennen, beschreiben und charakterisieren.



### Welche Kompetenzen?

Durch die Arbeit mit den Impulsen können folgende Kompetenzen gefördert werden:

Die SchülerInnen können ...

- die Lebenswelt der Menschen zur Zeit Jesu beschreiben (Perzeption)
- die Personen am Kreuzweg Jesu benennen (Kognition)
- das Leben der Personen am Kreuzweg Jesu in groben Zügen beschreiben und charakterisieren (Perzeption, Kognition)
- deren Charaktereigenschaften mit den eigenen Persönlichkeitsanteilen vergleichen (Kognition)
- sich in diesen biblischen Figuren wiederfinden und in deren Gestaltung die eigene Lebenswelt sichtbar machen (Partizipation, Performanz)
- in österlichen Schulgottesdiensten Hoffnung für das eigene Leben schöpfen (Performanz, Partizipation)



Menschen am Kreuzweg: Ich bin nicht schuld!

Foto: privat

## Kreativphase

### ■ Arbeit mit Texten und Sprache

In der Auseinandersetzung und Identifikation mit den Personen der Passionsgeschichte entstehen Texte und Gedanken, die bei der Feier des Gottesdienstes vorgelesen und gebetet werden.

”

**Pilatus sagte zu ihnen: Was soll ich dann mit Jesus tun, den man den Messias nennt? Da schrien sie alle: Ans Kreuz mit ihm!“ (Mt 27,22)**

- *Manchmal bin ich wie ...*  
Beispiele von SchülerInnen
  - Manchmal bin ich ein bisschen wie Petrus. Einerseits stark, andererseits habe ich Angst ...
  - Manchmal bin ich wie der Apostel Johannes. Für meine Freunde bin ich da.
  - Manchmal bin ich wie der römische Hauptmann. Es gibt Augenblicke, da kann ich aus vollem Herzen glauben.
  - Manchmal bin ich wie einer aus der Volksmenge, da stehe ich und schaue zu.
  - Manchmal bin ich ein wenig wie Pilatus. Ich wasche meine Hände in Unschuld und möchte meine Verantwortung abgeben.
  - Manchmal bin ich wie Maria. Da gehe ich mit Menschen, die mir wichtig sind, durch dick und dünn.
- Einzelne SchülerInnen formulieren daraus Gedanken der Umkehr und die Fürbitten.
  - Johannes: Johannes war der Lieblingsjünger Jesu. Sogar unter dem Kreuz war er an der Seite von Jesus. Jesus, hilf uns, dass wir für unsere Freunde da sind, wenn sie uns brauchen.
  - Weinende Frauen: Die weinenden Frauen am Wegrand stehen für die vielen Menschen auf unserer Welt, die traurig sind. Jesus, hilf uns, dass wir nicht nur Mitleid mit anderen Menschen haben, sondern dass wir auch versuchen, ihnen zu helfen.

### ■ Handwerkliche Arbeit an den Figuren

In Absprache mit der Direktion und KollegInnen wird der Stundenplan an manchen Schultagen für die projektorientierte Arbeit aufgelöst. Auch Doppelstunden im Teamteaching (R und BE, ...) eignen sich. Die lebensgroßen

Papiersäcke werden von Gruppen gestaltet. Die Figuren sind von einfachen Holzständern getragen, der stilisierte Kopf aus Karton ausgeschnitten.

Es hat sich bewährt, nach der Textarbeit mit Vorentwürfen zu beginnen. Diese werden von den SchülerInnen ins Religionsheft geklebt und in weiterer Folge mit Fotos vom Arbeitsprozess und Bildern der fertigen Figuren ergänzt. Die SchülerInnen einigen sich in ihrer Gruppe auf einen Entwurf und beginnen mit der Umsetzung. Bei der Arbeitsaufteilung für die Umsetzung innerhalb der Gruppe (Wer macht was?) steht der/die ReligionslehrerIn als Coach unterstützend zur Seite.

## Lieder für den Gottesdienst

**D**as Singen der Lieder für den Gottesdienst ist ein regelmäßiges Ritual am Beginn der Kreativstunden / Religionsstunden. Für die persönlich gestalteten Liedzettel wird eine Seite im Religionsheft reserviert. Am Liedzettel ist der elementare Inhalt des Projektes verdichtet sichtbar. Zugleich ist er ein weiterer Baustein der Projektdokumentation im Heft. Wenn SchülerInnen im Heft blättern, wird die Gottesdienstfeier für manche wieder präsent. Das Religionsheft wird durch solche Mosaiksteinchen zum persönlichen Glaubensbuch.

## Öffentlichkeitsarbeit

Bilder, Plakate oder Skulpturen bleiben bis zum Ende des Festkreises in der Kirche. Sie sind ein wichtiges Kommunikationsmittel zur kirchlichen Gemeinschaft. Genauso wichtig scheint uns die Dokumentation des Projekts. Ein kurzer Artikel mit aussagekräftigen Bildern wird in lokalen Medien (Pfarrblatt, Gemeinde- oder Regionalzeitung, Kirchenzeitung ...), auf der Homepage und im Jahresbericht der Schule veröffentlicht. ◉

*barbara.spath@reliplus.at*  
*alexander.resch@reliplus.at*



Menschen am Kreuzweg: Freunde und Feinde.

Foto: privat

# UNSER KREUZ HAT VIELE NAMEN & GESICHTER

15 Stationen menschlichen Leidens – ein Kreuzweg der Gegenwart. Die Leidensstationen Jesu und die Kreuze der Menschen der Gegenwart. Aufgezeigt durch Berichte aus der Perspektive von Betroffenen.

**V**ielleicht gelingt es, die Jugendlichen mit Hilfe von Texten sensibel zu machen für den vielfältigen Kreuzweg der Menschen in der Gegenwart und den Blick hinzulenken auf das Kreuz des Jesus von Nazaret, der mit seinem Kreuz die Kreuze unseres Lebens auf sich genommen hat und uns mitnimmt auf einen Weg in die Weite einer neuen Freiheit, eines neuen Lebens, einer Auferstehung, die zu Gott führt. „Das Leidensantlitz Jesu Christi tragen unzählige Menschen,“ sagt die Bischofsversammlung von Puebla 1974. Diese Gesichter und Namen, diese Schicksale von Menschen unserer Zeit und Umwelt darzustellen und anschaulich zu machen, ist das Ziel meines Kreuzweges.

## Station 5: Mein Kreuz heißt Alkohol!

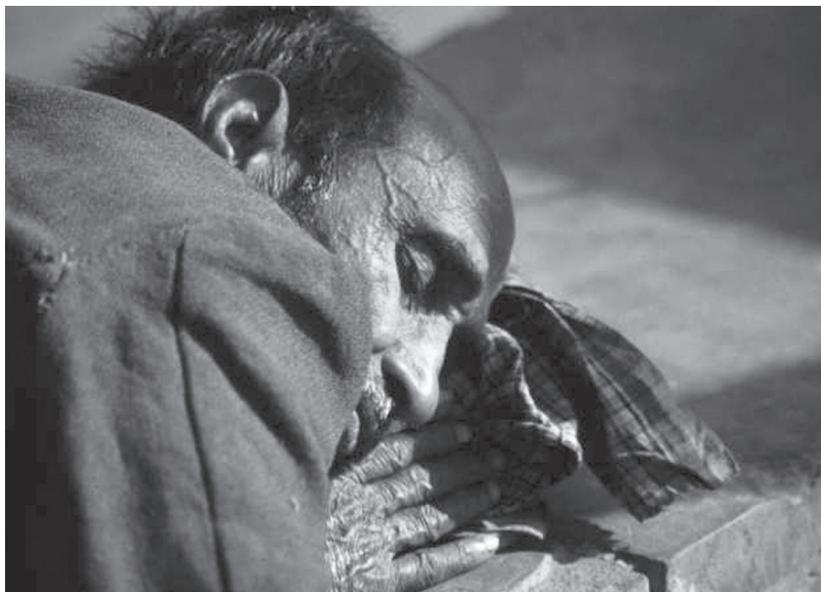
So hat er geholfen

Absicht stand sicher keine dahinter. Es ergab sich einfach so. Sie packten den Nächsten, der ihnen entgegenkam, und zwangen ihn, das Kreuz zu tragen. Warum gerade ich? Ich gehöre nicht zu ihm. Aber du bist stark. Ein Bauer, der von der Arbeit kommt. Einer, der sich aufs Zupacken versteht. Er bedauert den Verurteilten. Was hast du getan? Er geht mit, soweit sie ihn lassen. Absicht stand keine dahinter. Es ergab sich halt so. So hat er auch geholfen, spontan und entschlossen.

### „Flucht ins Vergessen“

**E**in alkoholkranker Mann sucht nach einem Anfang: Ich war viel unterwegs und selten zu Hause. Ich wollte gut sein, besser als die anderen. Ich habe mich in meinen Beruf eingekniet und dabei meine Familie vernachlässigt. Dann erhielt ich die Rechnung: Meine Frau ließ sich scheiden. Sie hatte die Einsamkeit nicht mehr ausgehalten. Die Kinder wurden ihr zugesprochen. Was hätte ich dem Richter auch sagen sollen? Es gab kein triftiges Argument für meine Wünsche und Bitten. Zwei Monate später stand ich draußen vor der Tür unseres gemeinsam erbauten Hauses und spürte, wie die Welle der Verzweiflung über mir zusammenschlug. Ich habe mich davon nicht mehr erholt. Beruflich ging es bergab, bis mein Chef einen Schlussstrich zog und mich entließ.

**I**ch begann zu trinken. Es war eine Flucht in das Vergessen. Kurze Zeit wohnte ich bei meinen Eltern. Eines Tages – nach einem Streit – ging ich auf die Straße. Seither lebe ich dort. Seither trinke ich, was mir angeboten wird. Seither lebe ich vom Schnaps, der meinen Hunger stillt, und von der Barmherzigkeit einiger Mitmenschen.



Mein Kreuz heißt ... Flucht ins Vergessen.

Foto: Helmut Loder

Gesundheitlich geht es mir den Umständen entsprechend schlecht. Hin und wieder denke ich zurück. Aber für mich ist es längst zu spät.

Die Titel der anderen Stationen lauten:

Mein Kreuz heißt ...

- ... „Verurteilung und Ausbeutung“ 1. Station,
- ... „Krebs, unheilbar“ 2. Station,
- ... „behindert, im Rollstuhl“ 3. Station,
- ... „Abtreibung“ 4. Station,
- ... „Alkohol“ 5. Station,
- ... „Einsamkeit“ 6. Station,
- ... „Krieg und Hölle“ 7. Station,
- ... „Folter und Schmerz“ 8. Station,
- ... „Hunger und Not“ 9. Station,
- ... „Lepra“ 10. Station,
- ... „Rauschgift“ 11. Station,
- ... „Jesus: Mein Kreuz heißt Erlösung“ 12. Station,
- ... „Gewalt und Unterdrückung“ 13. Station,
- ... „Tod meines Kindes“ 14. Station,
- ... „Meine Hoffnung heißt Auferstehung“ 15. Station.

- Die Stationen werden mit den SchülerInnen erarbeitet, gelesen und mit Bildern versehen (Der vollständige Text und weitere Anregungen finden sich auf [www.reliplus.at](http://www.reliplus.at)). Zu den einzelnen Stationen und Lebensbeschreibungen suchen sie ein Foto oder fertigen Zeichnungen an (z. B. Grafiken, Foto-Collagen, ...). Auch „neue“ Kreuze können dazu gelegt und beschrieben werden; das „Kreuz in meinem eigenen Leben“ kann in den Blick kommen. ○

*helmut.loder@reliplus.at*

# BEGLEITUNG – BIS AN DIE SCHWELLE

Sterben gehört zum Leben – alle Menschen wissen es, und dennoch möchten die meisten am liebsten nichts davon wissen. Menschen, die Sterbende begleiten, können viel erzählen – nicht nur vom Tod, sondern vor allem vom Leben ...

Monika Pretenthaler

**W**er sind die Menschen, die anderen nahe sind, wenn ihr Leben zu Ende geht? Familienmitglieder und Angehörige von Sterbenden werden von Menschen vieler Berufsgruppen unterstützt: Da ist zuerst die Gruppe jener, die bei plötzlichen Unglücks- und Todesfällen da sind: haupt- und ehrenamtliche MitarbeiterInnen von Rettungsdiensten, NotfallseelsorgerInnen sowie das medizinische und pflegende Personal in Krankenhäusern. Dann sind da die MitarbeiterInnen, die Sterbende in Hospizen und auf Palliativstationen begleiten, manchmal in durchaus ungewöhnlicher Weise: „Wer isst, lebt noch“, sagt beispielsweise der Koch Rupert Schmid. Und erfüllt Sterbenskranken im Hospiz ihre Wünsche – meist Speisen und Gerichte aus Kindertagen (vgl. Romberg/Michal 2013, 43). Andere kommen zu Sterbenden als „mobiles Hospizteam“ nach Hause. Und dann sind hier in diesem Bereich noch die ca. 40.000 meist ausländischen

– 80 Prozent kommen aus der Slowakei, viele der anderen aus Rumänien – Frauen, die in Österreich alte Menschen als „24-Stunden-Pflegerinnen“ betreuen und oft auch im Sterben begleiten.

**D**er Alltag dieser Menschen ist in unterschiedlicher Weise herausfordernd. Die Bilder und Texte auf den folgenden Seiten möchten dazu anregen, Sterben nicht als abstrakte Größe zu reflektieren, sondern ihm ein konkretes, menschliches Gesicht zu geben – ein Gesicht, in dem sich viel Leben widerspiegelt. Vielleicht regen die Bilder auf den Seiten 16–19 und das Interview mit Mag. Christian Sint dazu an, dass SchülerInnen mit Personen in ihrem Umfeld ins Gespräch kommen, die Sterbende begleiten und für Menschen in dieser Lebensphase da sind. ●

Sie begleiten Sterbende

monika.pretenthaler@reliplus.at



## Welche Kompetenzen?

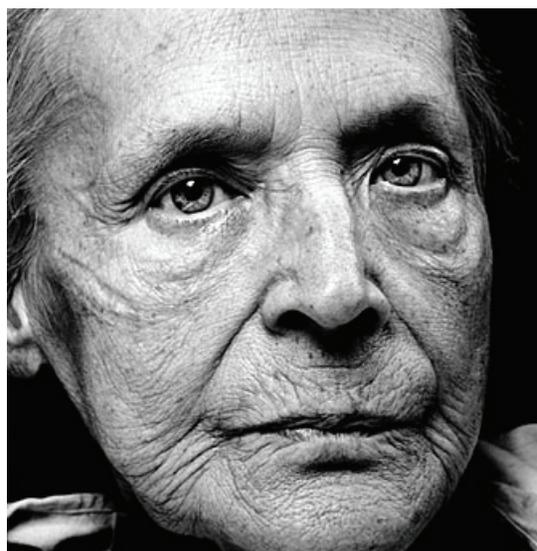
Durch die Arbeit mit den Bausteinen auf den folgenden Seiten und entsprechende Aufgabenstellungen können folgende Kompetenzen gefördert werden:

- Sterben als bedeutende Phase des Lebens wahrnehmen und reflektieren.
- Chancen und Herausforderungen der Sterbegleitung darstellen und erläutern.
- Gespräche mit HospizmitarbeiterInnen vorbereiten und zu Fragen der Begleitung von Sterbenden fundiert Stellung nehmen.



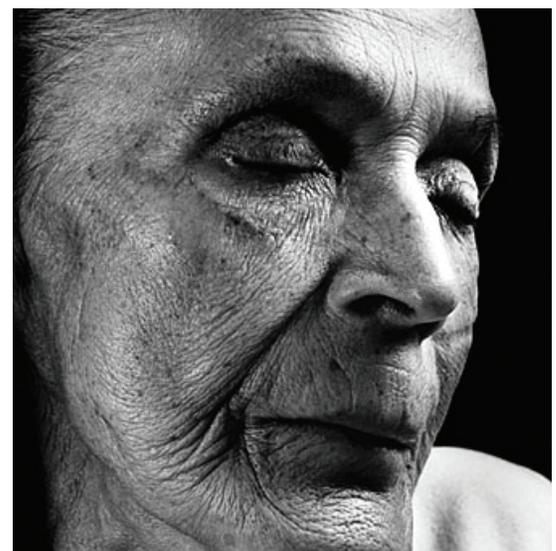
## Quellen und Literaturtipps

- Kärst, Thomas u. a.: Vom Anfang im Ende. Ein Trostbuch für Tage in Moll, Hamburg: Andere Zeiten e.V. 2012.
- Lakotta, Beate / Schels, Walter: Noch mal leben vor dem Tod. Wenn Menschen sterben, München: DVA 2004.
- Natmeßnig, Anita: Was zählt ist dieser Augenblick. Leben lernen im Hospiz, Freiburg / Basel / Wien: Herder 2012.
- Reftel, Kristina: „Ich habe nach dir gewonnen.“ Weisheitsgeschichten für einen anderen Blick auf das Leben, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2007.
- Romberg, Johanna / Michal, Wolfgang: Wenn das Ende Alltag ist, in: Geo-Wissen: Vom guten Umgang mit dem Tod, 51 (2013) 40–50.



Klara Behrens, erstes Portrait am 6.2.2004.

Foto: Walter Schels



Klara Behrens, gestorben am 3.3.2004.

Foto: Walter Schels

# NOCH EINMAL LEBEN VOR DEM TOD

**D**ie Bilder auf diesen Seiten stammen aus einem Buch der Journalistin Beate Lakotta und des Fotografen Walter Schels. Die beiden baten unheilbar kranke Menschen, sie in den letzten Tagen und Wochen ihres Lebens begleiten zu dürfen. Aus diesen Begegnungen entstanden berührende und eindrucksvolle Erzählungen und Fotos von Menschen am Ende ihres Lebens, die in einer mehrfach ausgezeichneten Ausstellung veröffentlicht wurden. Die meisten der PatientInnen verbrachten ihre letzte Lebensphase in einem Hospiz, einem Ort für Sterbende, an dem die Zeit bis zum Tod intensiv begleitet wird und so bewusst und schmerzfrei wie möglich gelebt werden kann. Viele von ihnen nutzten diese Zeitspanne, um eine Lebensbilanz zu ziehen, Frieden mit sich und anderen zu schließen, sich mit dem nahen Tod auseinanderzusetzen und mit der Frage nach dem Danach.

## Die vier hier portraitierten Personen

■ Klara Behrens (S. 16), die 83-jährige Frau, verbrachte ein halbes Jahr im Hospiz: „Vor dem Tod hab ich keine Angst. Wie ich mir ihn vorstelle? Weg ist man. Das millionste, milliardste Sandkorn in der Wüste werde ich sein. Vielleicht sehe ich ja auch meinen Mann und meine Geschwister dort wieder. Nur vor dem Sterben fürchte ich mich. Man weiß ja nicht, was da passiert.“

■ Jannik Boehmfeld (S. 17) ist vier, als die ÄrztInnen einen Tumor in seinem Kleinhirn feststellen. Nach einer Operation ist Janniks Motorik gestört. Er rappelt sich auf, lernt das Gehen und Sprechen neu. Manchmal sprechen andere Kinder auf dem Spielplatz Jannik an: „Warum bist du so langsam? Wir verstehen dich nicht, rede deutlicher!“ „Es tut mir leid, ich habe Krebs“, sagt er dann. Später, als klar ist, dass Jannik sehr bald sterben

wird, ist das für alle auf der Station sehr schmerzlich. „Du musst dich nicht mehr quälen“, flüstert der Vater seinem Sohn ins Ohr. „Du hast genug gekämpft, du kannst gehen.“

■ Ursula Appeldorn (S. 18), 57 Jahre, sitzt nachmittags meist im Pyjama in ihrem Korbsessel im Zimmer des Hospiz Leuchtturm in Hamburg und raucht. Wie es ihr geht? „Ach, viel besser als früher,“ versichert sie lächelnd. Sie ist unheilbar krank. Ihr geschiedener Mann besucht sie fast jeden Tag, zum Fernsehen und um mit ihr alte Schlager zu hören. Ihr größter Wunsch kurz vor ihrem Tod: „Dass der Krebs besiegt wird. Und Würstchen und Kartoffelsalat zu Weihnachten.“

■ Michael Föge (S. 19), geboren 1952, war Berlins erster Fahrradbeauftragter, groß, sportlich, redogewandt. Als er im Sommer mit 100 Gästen seinen 50. Geburtstag feierte, hatte er das Gefühl, angekommen zu sein. Kurz darauf wurde bei ihm ein Gehirntumor diagnostiziert, der sein Sprachzentrum und den rechten Arm lähmte. Etwas mehr als ein halbes Jahr nach dem großen Geburtstagsfest feiert Michael Föge Abschied. Als er aufhört, Luft zu holen, ist er schon lange nicht mehr bei Bewusstsein. „Herr Föge hat Glück gehabt“, sagt die Ärztin. Alle hatten gefürchtet, der Tumor, der ihm ohnehin schon Schluckbeschwerden machte, könne in eine andere Richtung wachsen.

**M**ichael Föge, der entsprechend seiner Patientenverfügung auf keinen Fall künstlich ernährt werden wollte, hätte eines Tages nicht mehr gewusst, dass er das Brot im Mund kauen und schlucken muss. Was dann? „Wir hätten ihm Flüssigkeit gegeben“, antwortet die Ärztin. Und sonst? Was hätten sie noch getan? Sie überlegt. „Das, was Herr Föge gewollt hat“, sagt sie dann. „Nichts.“

”

**Ich habe vom Leben geträumt.**

Wolfgang Kotzahn



Jannik Boehmfeld, erstes Portrait am 10.1.2004. Foto: Walter Schels



Jannik Boehmfeld, verstorben am 11.2.2004. Foto: Walter Schels

# ... DAS ZAHL ICH NICHT MEHR EIN

Nicht nur das Sterben fordert heraus, sondern auch die Vorstellung, wie es jemandem geht, der anderen Menschen in der letzten Lebensphase beisteht. SchülerInnen der 7B am Bischöflichen Gymnasium in Graz haben ihre Fragen dazu gesammelt, und Mag. Christian Sint, Seelsorger an der Hospiz- und Palliativstation in Innsbruck, hat eine Auswahl davon für reli+plus beantwortet.

## Warum haben Sie sich für diese Arbeit entschieden?

**Christian Sint:** Ehrlich gesagt, nicht ich habe mich für die Arbeit entschieden, sondern die Aufgabe hat mich gefunden. Vor 13 Jahren habe ich – als katholischer Theologe und Leiter einer Einrichtung für Menschen mit geistiger Behinderung – eine Ausbildung mit Praktikum im Hospiz- und Palliativbereich gemacht. Sieben Jahre später kam dann plötzlich die Anfrage von der Leitung der Tiroler Hospizgemeinschaft, ob ich mir vorstellen kann, als Seelsorger dort zu arbeiten. Mit wackeligen Knien habe ich dann vertrauensvoll Ja gesagt und es bis heute nicht bereut.

## Hat sich Ihre Einstellung gegenüber dem Sterben, seit Sie diesen Beruf haben, verändert?

**Christian Sint:** Zweifelsohne. Ich darf viele Menschen an die Schwelle des Todes begleiten. Vielfach klage ich mit ihnen und protestiere gegen Krankheit und Tod. Ja, es ist vielfach schrecklich, was Menschen – trotz guter Schmerzmedikation – durchmachen. Im Mitgehen werde ich aber auch sehr bestärkt im Vertrauen, dass es nach dem Tod nicht aus ist. Frau M., die ich als eine der ersten begleiten durfte und die viel im Leben durchgemacht hat, sagte mir eines Tages: „Christian, ich sage dir, man kann nicht tiefer fallen als in die Hände Gottes.“ Dieser Satz ist für mich, seit ich

Frau M. und ihre Leiden kennenlernen durfte, keine Floskel mehr. Er ist zum Leitmotiv geworden. Frau M. begleitet mich noch heute in viele schwere Situationen hinein.

## Was erwarten die Menschen nach dem Leben?

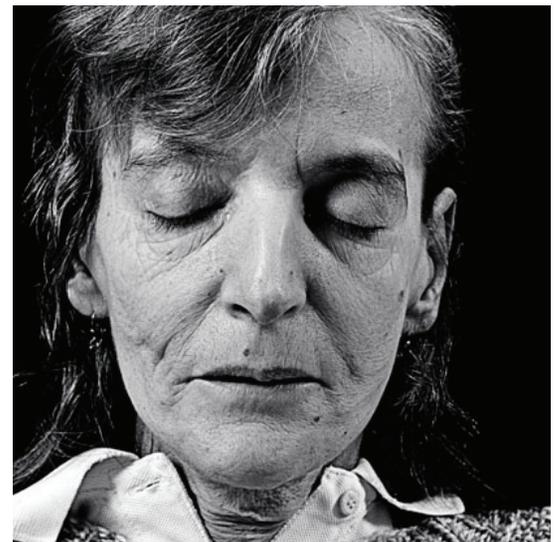
**Christian Sint:** Die einen sagen: „Es ist aus, tiefste Dunkelheit, alles zu Ende.“ Wer anderer sagt: „Es ist noch keiner zurückgekommen. Aber eppas wird's wohl geben.“ Wieder eine andere spricht von der Wiedergeburt als anderes Wesen. Und einige sprechen davon, dass es den Himmel gibt, ein Wiedersehen mit Gott und den schon Verstorbenen.

## Was geht Ihnen durch den Kopf, während Sie einen sterbenden Menschen begleiten? Was fühlen Sie, wenn ein Mensch stirbt?

**Christian Sint:** Viele Menschen kommen zu uns nach einem längeren Weg des Leidens. Viele sind lebensmüde nach zahlreichen Therapien. Irgendwann wurde ihnen gesagt: „Es tut uns leid. Wir können nichts mehr tun. Sie sind austerapiert.“ Dann kann man noch viel tun. Das Leben ordnen. Menschen treffen. Was einem am Herzen liegt, zu sagen. Für mich ist der Tod letztlich eine Geburt in ein neues Leben hinein. Wie schon Meister Eckehart, der großer Mystiker des Mittelalters, sagte: „Es gibt zweierlei Geburt. Eine in die Welt und eine hinaus aus der Welt.“



Ursula Appeldorn, erstes Portrait am 19.11.2003. Foto: Walter Schels



Ursula Appeldorn, gestorben am 22.12.2003. Foto: Walter Schels

## Behalte die Gabel – eine Weisheitsgeschichte

**A**ls der Arzt ihr mitteilte, dass sie höchstens noch drei Monate zu leben hätte, beschloss sie, sofort alle Details ihrer Beerdigung festzulegen. Zusammen mit dem Pfarrer besprach sie, welche Lieder gesungen werden sollten, welche Texte verlesen werden sollten und welche Kleider sie anhaben wollte.

„Und da gibt es noch eine sehr wichtige Sache! Ich will mit einer Gabel in der Hand begraben werden“, sagte sie schließlich. Der Pfarrer konnte seine Verwunderung nicht verbergen. Eine Gabel? „Darf ich fragen, warum?“, wollte er vorsichtig wissen.

„Das kann ich erklären“, antwortete die Frau mit einem Lächeln: „Ich war in meinem Leben zu vielen verschiedenen Abendessen eingeladen. Und ich habe immer die Gänge am liebsten gemocht, wo diejenigen, die abserviert haben, gesagt haben: Die Gabel kannst du behalten. Da wusste ich, dass noch etwas Besseres kommen würde. Nicht nur Eis oder Pudding, sondern etwas Richtiges, ein Auflauf oder etwas Ähnliches.“

**I**ch will, dass die Leute auf mich schauen, wenn ich da in meinem Sarg liege mit einer Gabel in der Hand. Da werden sie sich fragen: Was hat es denn mit der Gabel auf sich? Und dann können Sie ihnen erklären, was ich gesagt habe. Und dann grüßen Sie sie und sagen ihnen, dass sie auch die Gabel behalten sollen. Es kommt noch etwas Besseres.“

*Kristina Reftel*



**Nichts ist zu tun. Bereit sein ist alles.**

Anita Natmeßnig

Ich verstehe meine Arbeit als Seelsorger als Hebammendienst, d. h. ich darf Menschen bei der Geburt hinaus aus der Welt begleiten.

Allein wie Menschen im langsamen Sterben daliegen. Sie gleichen in ihrer Körperstellung vielfach der eines Embryos.

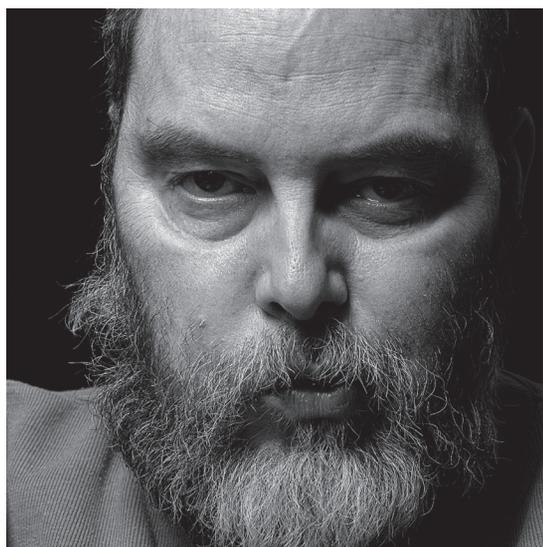
Sie ziehen sich mehr und mehr von der Welt und den Menschen zurück. Und wie am Lebensanfang sind Menschen am Lebensende auf Hilfe, Zuwendung, Zärtlichkeit angewiesen.

**Gibt es trotz der traurigen, herausfordernden Situationen auch schöne, glückliche oder lustige Momente in Ihrer Arbeit?**

**Christian Sint:** Ohne eine Prise Humor und das Vertrauen, dass unser aller Leben nicht verendet,

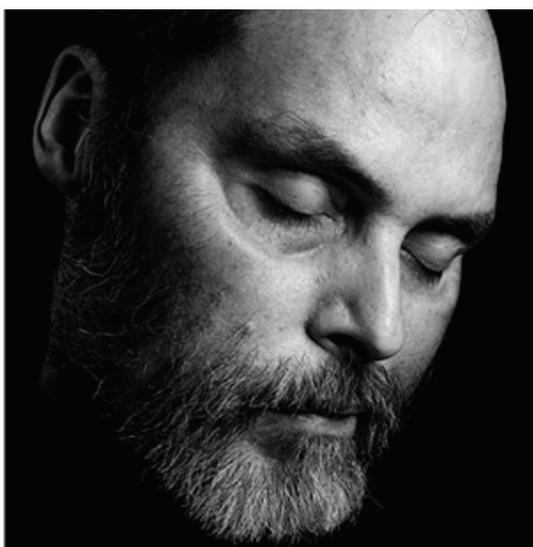
sondern vollendet wird, würde ich meine Aufgabe nicht schaffen. Im Umgang mit dem Schweren sind mir kranke, sterbende Menschen vielfach LehrerInnen. Herr Hermann, 72 Jahre alt, möchte gerne sterben und sagt mir: „Der da oben mag mich noch nicht.“ Eines Tages hat er eine Antwort parat: „Der da oben wird wohl noch kein Zimmer haben für mich“, und ergänzt: „Aber ein geheiztes soll es schon sein.“

Frau Lydia erzählt mir vom Krebs als „Kobold“ in ihr: „Er spielt mir allerhand Streiche. Täglich rede, scherze und streite ich mich mit ihm.“ Und Herr Franz sagt mir wenige Wochen vor seinem Heimgang: „Jetzt habe ich noch wegen Falschparkens eine Strafanzeige erhalten. Die Rechnung zahl ich nicht mehr ein. Bis zum Tag, an dem einzuzahlenden ist, bin ich nicht mehr da.“ ◉



Michael Föge, erstes Portrait am 8.1.2003.

Foto: Walter Schels



Michael Föge, gestorben am 12.2.2003.

Foto: Walter Schels

# ARBEIT MIT FILMEN

In der Schule ist es sinnvoll, Kinder und Jugendliche nicht als passive KonsumentInnen der Medienkultur zu verstehen, sondern sie als aktiv-konstruierende MedienuserInnen herauszufordern. Die Arbeit mit Filmen im Religionsunterricht bietet die Möglichkeit, für Inhalte zu sensibilisieren, die im Unterricht über andere Wege „schwerer erreichbar“ sind.

Monika Pretenthaler  
Andrea Scheer

Aus dem  
Methodenlabor

**D**urch die emotionalisierende Komponente, die nicht nur bei Spielfilmen, sondern auch bei qualitativ hochwertigen Dokumentarfilmen gegeben ist, sind meist auch jene SchülerInnen bereit und in der Lage, sich auf ein Thema einzulassen, die über abstraktere Methoden keinen Zugang finden würden.

Neben diesem inhaltsbezogenen Aspekt fördert die Arbeit mit Filmen auch die Weiterentwicklung der Medienkompetenz auf Seite der SchülerInnen: Sie lernen – durch altersgemäße Erarbeitung und auch die Metakognition anregende Impulse –, Filme nachzuerzählen, zusammenzufassen, zu analysieren und zu deuten; sie können filmische Stilmittel und dramaturgische Gestaltungselemente erkennen sowie deren Funktion und Wirkung erklären und sie finden auf diese Weise zu einer bewussteren persönlichen, reflektierten Filmrezeption. Zudem liegt die Bedeutung der Förderung medialer Kompetenz auch im Vorbereiten von SchülerInnen für ein Leben in einer Medien- und Informationsgesellschaft, in der eigenständiges, lebenslanges und selbstverantwortliches Lernen bedeutsam ist – im besten Fall fächerübergreifend die gesamte Schullaufbahn entlang.

**E**in Großteil der SchülerInnen ist es gewohnt, sich in der Freizeit über das Medium Film Informationen anzueignen. Somit kann durch die Arbeit mit Filmen in der Schule an ein vertrautes Lernmuster im Alltag angeknüpft werden. So gesehen ist Mediensozialisation immer auch eine Form der Selbstsozialisation, die für viele Beteiligte – z. B. durch biblisch orientierte Spiel- und Dokumentarfilme, Werbespots, ... – auch eine Form religiöser Sozialisation inkludiert (vgl. Pirner 2012, 166).

Insgesamt geht damit der Einsatz von Filmen im Religionsunterricht weit über die Verwendung



Filme emotionalisieren ...

Foto: Tom Bäcker

als „Belohnung“, „Zeitvertreib“ oder „Lückenfüller“ hinaus.

Nicht nur, wenn „Sterben“ Thema im Religionsunterricht ist, sondern vor dem Einsatz eines jeden Filmes ist es hilfreich, grundlegende Punkte in den Blick zu nehmen (vgl. Meier-Apolloni auf [www.baobab.at](http://www.baobab.at)).

## Zu beachtende Voraussetzungen

- Klassenkontext + Film
- Vorwissen/Anknüpfungspunkte
- Zeitrahmen (Einführung, Film, Besprechung)
- Vorhandene technische Ausstattung
- Kompetenzzugewinn: Medienkompetenz, Filmästhetik, Geschmacks- und Urteilsbildung.

## Einstimmung

- Brainstorming über das Thema (Assoziationsbegriffe sammeln)
- Vorwissen, Erwartungen zum Thema klären
- Braucht es eine erklärende Einleitung, um allen SchülerInnen ein Einsteigen zu ermöglichen?
- Film anschauen ...
- ... mit (Beobachtungs-)Aufgaben
- Zeit zum Protokollieren bzw. Lösen von Arbeitsaufgaben einplanen
- Film wird ohne Ton gezeigt (Bildeindruck)
- Film wird teilweise nur mit Ton visioniert
- wiederholtes Ansehen mit Arbeitsaufträgen

## Nachbereitung

- Analyse der Aussagekraft des Films
- kurze (schriftliche) Stellungnahme zum Gesehenen mit anschließender Diskussion
- Arbeitsaufträge in Kleingruppen (Rollenverteilung, Themenvielfalt, etc.)
- Weiterarbeit ...

## Beispiele für die Praxis

### ■ Primarstufe

- Arbeit mit Kurzfilmen zu den Themen: Sterben, Tod und das Leben danach (zu finden auf der unten angeführten rbb-homepage).

Jeder der drei preisgekrönten Filme beginnt mit einem kurzen „Anreißer“, in dem eine Figur namens Knietzsche Kinder altersgemäß zum jeweiligen Thema hinführt.

Weiters wird in diesem ARD-Medienpaket mit Unterrichtsmaterialien in drei Kurzfilmen der Umgang mit dem Tod in anderen Kulturen (Nepal, Ghana, Mexiko) vorgestellt. Als Vertiefung dazu sind jeweils Impulse zum Vorbereiten des Filmes beziehungsweise zum Weiterarbeiten mit ihm bereitgestellt.



Zeit – zu gehen.

Foto: Tom Bäcker

- Kinder sprechen über Leben, Sterben und Tod (Filmprojekt von Renate Pistorius in der Kindertagesstätte Christuskirche/Trier, vgl. den unten angeführten Youtube-Link).

Ausgehend von den jungen AkteurInnen in diesem Filmspot können SchülerInnen der Primarstufe zum eigenen Nachdenken über Sterben, Tod und das Leben danach motiviert werden.

Herangehen an diese Filmsequenz mit einem Gruppenauftrag:

- Was sagen die Kinder über das Sterben?
- Wie stellen die Kinder sich den Tod vor?
- Wie wird über den Himmel gesprochen?
- Während des Interviews sind unterschiedliche Bilder zu sehen: Schreibt stichwortartig mit, welche Gegenstände, Stimmungen ... zu sehen sind.



#### Internettipps

- [www.kinomachtschule.at](http://www.kinomachtschule.at)
- [www.einaugenblickeleben.at](http://www.einaugenblickeleben.at) (Filmhomepage mit Materialien für den Unterricht als download)
- [www.filmwerk.de](http://www.filmwerk.de)



#### Quellen

- Feichtinger, Christian: Filmeinsatz im Religionsunterricht, Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht 2014.
- Pirner, Manfred L.: Medienweltorientierte Religionsdidaktik, in: Grümme, Bernhard / Lenhard, Hartmut / Pirner, Manfred L. (Hg.): Religionsunterricht neu denken. Innovative Ansätze und Perspektiven der Religionsdidaktik, Stuttgart: Kohlhammer 2012, 159–172.
- [www.baobab.at](http://www.baobab.at)
- [www.a-point-of-view.de](http://www.a-point-of-view.de)
- [www.rbb-online.de/schulstunde-tod](http://www.rbb-online.de/schulstunde-tod)
- [www.youtube.com/watch?v=4CvG1jntBk](https://www.youtube.com/watch?v=4CvG1jntBk)
- [www.zeitzugehen.at](http://www.zeitzugehen.at) (Filmhomepage mit Materialien für den Unterricht als download)

#### ■ Sekundarstufe

Für ältere SchülerInnen machen die im Folgenden angeführten Dokumentationen der österreichischen Filmemacherin und Psychotherapeutin Anita Natmeßnig virtuelle Besuche in einem Hospiz und das Kennenlernen der Geschichte einzelner PatientInnen in dieser herausfordernden Phase des Lebens und Sterbens möglich.

#### Zeit zu gehen (2006)

- Den Film aus einer besonderen (BeobachterInnen-)Perspektive ansehen:

Nach einem ersten Kennenlernen des Films (Trailer oder 5–10-minütige Einstiegssequenz) wählen die SchülerInnen eine Filmrolle, aus deren Perspektive sie den Film ansehen. Sie protokollieren wesentliche Erfahrungen, Erkenntnisse und Entwicklungsschritte der gewählten Person und bringen diese in die Reflexionsgespräche ein.

- Beobachtungsaufgaben (vgl. Baatz Ursula: Materialien, in: [www.zeitzugehen.at](http://www.zeitzugehen.at)).
- Wie (re-)agieren Krankenschwestern, PflegerInnen, ÄrztInnen, wie die Angehörigen, wie die HospizpatientInnen?
- Wie verändern sich die PatientInnen?
- Welche Themen werden in den Dialogen angesprochen?



**Im Himmel sind die anderen.**

Nadim (6 Jahre)

#### Ein Augenblick Leben (2014)

- Vermächtnis bzw. Erkenntnisse aus der Perspektive eines Sterbenden (vgl. Unterrichtsmaterial: [www.einaugenblickeleben.at](http://www.einaugenblickeleben.at)):
- Die SchülerInnen sammeln und diskutieren – ausgehend vom Film/Dialog – mögliche „Vermächtnisse“ von Menschen aus der Perspektive des nahen Todes:

Anita Natmeßnig: Welche Botschaft möchten Sie der Nachwelt gerne vermitteln?

Robert Linhart: Keine besondere. Ja, vielleicht, dass sie nicht rauchen sollen. Das ist sicher was sehr Unsinniges. Und speziell die Leute, die Probleme mit der Lunge haben, die sollten das bleiben lassen. Ja, ... sonst, ... die Leute sollten, ... sollen sich mehr selber mögen, dann mögen sie auch die anderen mehr. Ich denke, Krebs ist ja eine Form von Autoaggression ... Wenn man sich jahrzehntelang selber nicht mag, ... zumindest unterbewusst, dann manifestiert sich das ...



Und danach?

Foto: Tom Bäcker

# ► STERBERITUALE

In allen Religionen werden Menschen im Sterben nicht allein gelassen. Neben dem Da-Sein von Angehörigen oder PflegerInnen, werden Gläubige in ihrer letzten Lebensphase durch bestimmte Rituale begleitet.

## CHRISTENTUM

KatholikInnen bekommen vor dem Sterben vom Priester die Eucharistie, die sogenannte Wegzehrung (Viaticum). Wenn diese nicht mehr empfangen werden kann, wird oft die Krankensalbung gespendet. Evangelische ChristInnen werden in dieser Situation vom Pfarrer gesegnet. In den orthodoxen Kirchen werden vom Priester und den Angehörigen mit den Sterbenden bestimmte Gebete gesprochen.

„Durch diese heilige Salbung helfe dir der Herr!“



## ISLAM

In Anwesenheit eines Imams sprechen die Angehörigen mit dem/der Sterbenden das islamische Glaubensbekenntnis (Schahada: *Es gibt keinen Gott außer Gott, und Muhammed ist sein Prophet*). Sie erinnern den sterbenden Menschen an seine gottgefälligen Taten und an das Gute, das Allah ihm im Leben geschenkt hat. Sein Blick soll dabei nach Mekka gerichtet sein.

„La Illaha ila-lla wa Muhammad rasul ul-lla“



## JUDENTUM

Jüdinnen und Juden bekennen auf dem Sterbebett die Sünden, die sie im Lauf des Lebens begangen haben. Dann sprechen sie gemeinsam mit dem Rabbiner und den Angehörigen das Gebet „Schema Israel“ (*Höre Israel! Adonai ist unser Gott. Adonai ist eins*).

„Schma Israel adonai elohenu adonai echad“



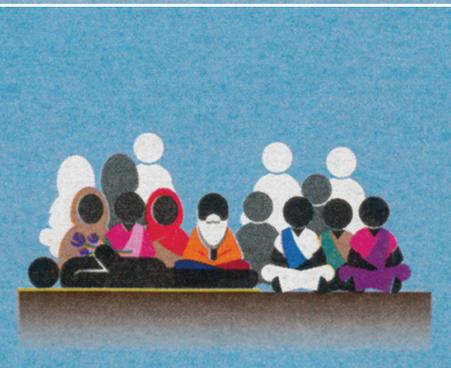
## BUDDHISMUS

Wenn ein/e BuddhistIn stirbt, sind neben den Angehörigen in vielen Ländern oft auch Mönchen oder Nonnen dabei. Die Familie sorgt für eine möglichst ruhige, friedliche Atmosphäre – sie soll eine gute Wiedergeburt auf dem langen Weg ins Nirwana erleichtern.



## HINDUISMUS

Traditionell werden Hindus vor ihrem Tod auf eine Bastmatte gelegt. Bei Personen, die einer höheren Kaste angehören, soll dabei neben der Familie auch ein Brahmane anwesend sein. Er rezitiert religiöse Verse und flüstert dem sterbenden Menschen den Namen des „Familiengottes“ ins Ohr.



## ▶ IMPULSE ZUM NACHDENKEN

Eine Frau erzählt vom Sterberitual für ihren Mann: „Wir waren alle bei ihm und hatten Kerzen angezündet, aus der Anlage ertönte klassische Musik. Ich hielt ihn ganz fest und sagte: O du Armer, gleich ist alles gut, ist alles vorbei, ist alles gut ...“ (Kaiser, 2010).

- Denke darüber nach, was bei der Begleitung von Menschen in ihrer letzten Lebensphase wichtig ist.
- Sprich mit anderen darüber, welche Elemente ein Ritual für sterbende Menschen (und ihren Angehörigen) enthalten sollte und wie es gestaltet werden kann.
- Es gibt Menschen, die sagen, dass sie, wenn es soweit ist, plötzlich sterben möchten, andere wünschen sich, dass sie sich auf den Tod vorbereiten können. Welche Motive könnten hinter den jeweiligen Wünschen stehen?
- Überlege, aus welchen Gründen es vielen Menschen so schwer fällt, mit anderen – auch mit ihren engsten Angehörigen – über das Sterben zu sprechen.

## ▶▶ TIPPS

- Kaiser, Dörthe: Chanson triste. Abschied von meinem Mann. Freiburg: Herder 2010.



Nicht allein.

Foto: Fotolia

Zu dir hin

wird still meine Seele.

Zu dir hin

wandelt sich meine Klage in Lob.

Zu dir hin

seh' ich nicht nur Scherben,  
sondern füg' ich die Teile zusammen.

Zu dir hin

strömen alle meine Gedanken.

Bei dir bin ich daheim

in dieser und in jener Welt.

Martin Gutl

Gutl, Martin: Zu dir hin, in: Publik-Forum EXTRA.  
Sterben, 6 (2011) 30–31.

## Forschungsgruppe „Religion und Gesellschaft“: Werte – Religion – Glaubenskommunikation Eine Evaluationsstudie zur Erstkommunionkatechese.

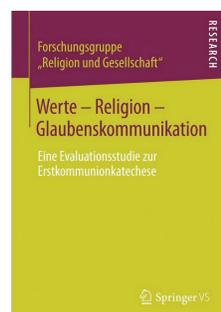
**N**amhafte ForscherInnen aus Soziologie, Psychologie und Religionspädagogik legen in diesem Buch Ergebnisse aus der Fülle ihrer empirischen Forschungen zur Wirksamkeit der Erstkommunionkatechese bei den jährlich zwei- bis dreihunderttausend acht- bis neunjährigen Kindern in Deutschland vor. Trotz der Unterschiedlichkeit der Erstkommunionkatechese von Gemeinde zu Gemeinde wurden in drei Befragungswellen (2010–2012) quantitativ und qualitativ Daten erhoben, wie bzw. in welchen Bereichen sich die Vorbereitung auswirkt. Ein Kind hat die Wirkung in einem Interview so zusammengefasst: „... das Gefühl als wär der Jesus jetzt näher ... als sonst“ (S. 204).

**A**m wesentlichsten ist zunächst, dass eindeutig positive Wirkungen sowohl bei den Kindern als auch bei den Eltern feststellbar sind. Die stärksten auch längerfristigen Veränderungen zeigen sich im Bereich der affektiven Bindung zum Christentum sowie bei den affektiven und kognitiven Gottesvorstellungen. „Die Teilnahme an der Erstkommunionkatechese wirkt vor allem langfristig vertrauensbildend“ (S. 173). Bewerten Kinder und Eltern den Umgang der LeiterInnen mit den Kindern sowie ihre didaktischen Fähigkeiten positiv, ist die Kommunionkatechese überdurchschnittlich erfolgreich. Es hängt offensichtlich an Personen, der Beziehungsqualität und ihrer Kommunikationsfähigkeit. Ein weite-

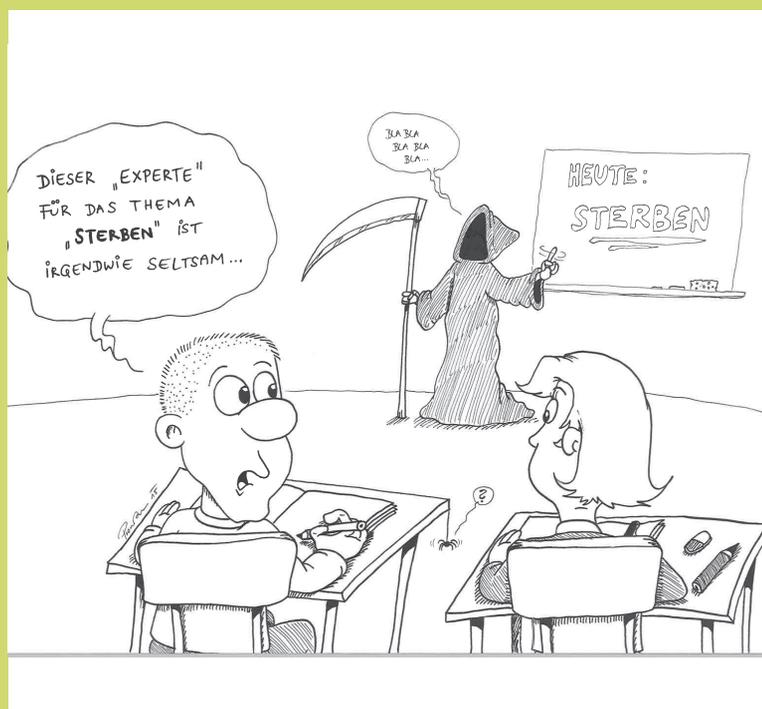
rer wichtiger Faktor ist die Altersgemäßheit und der Bezug zum alltäglichen Leben der Kinder, aber auch die Orientierung an klaren Werten. Biesinger, Boschki und Hermann fassen als Fazit ihrer Forschungen folgende Leitlinien als wesentlich für die Erstkommunionkatechese zusammen: „Kommunikation des Evangeliums“ – diese Leitlinie kann helfen, die falsche Gegenüberstellung von Inhaltsorientierung gegen Subjekt- und Beziehungsorientierung zu überwinden. „Bildung als Förderung der Subjektwerdung“ – es geht um das Kind und seinen individuellen Lebensweg und Glaubensweg. „Beziehung als Leitbegriff“ – damit sind sowohl die menschlichen Beziehungen in der Gruppe und Familie im Rahmen der Katechese als auch die Jesus- und Gottesbeziehung gemeint. „Von den Beziehungen her zu denken, für die Beziehungen zu sensibilisieren und religiöse Bildung beziehungsorientiert zu initiieren, ist ein zentrales religionspädagogisches Anliegen unserer Zeit. Dazu gehört wesentlich auch die ‚Beziehung zur Welt, in der wir leben‘“ (S. 333). Als Konsequenzen für die Erstkommunionkatechese werden drei Punkte angeführt:

- „Die Kinder als Subjekte und in ihren Beziehungen ernstnehmen
- Den Kommunionweg als Lebens-, Lern- und Beziehungsraum gestalten
- Eucharistie als Kommunikation leben und lehren“ (S. 334ff).

*Hans Neuhold*



Wiesbaden: Springer VS  
2015, 356 Seiten; ISBN 978-3658057183; 49,99 €



## Vorschau

reli+plus 05–06 | 2015

### lieben

- Warum Liebesenergie lebensnotwendig ist.
- Über die „Ich-Liebe“, die „Du-Liebe“ und die „Gottes-Liebe“ theologisch ins Gespräch kommen.
- Liebesschlösser, Herz/en usw.: Phänomene und Symbole der Liebe.
- Die Liebe und ihre Geschichte/n.